

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

3 (4.1.1923) Unterhaltungs-Beilage

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Drohendes Unwetter.

Wir ist so schwer und bedrückt zu Sinn
Kann nicht mich befreien, noch schlafen;
Ich sehe drohend ein Wetter aufziehen
Und grell aus den Wolken es blitzen.

Noch steht mein Feld, gesegnet und gut
In wogenden, fruchtschweren Reihen;
Es wechsellern Regen und Sonnenglut
Und halten zu frohem Gedeihen.

Doch, fürchte ich, wird ein Hagelschlag
Dieses reiche Land mir verderben —
Und alles, was jetzt ich im Herzen trag'
Muss vergehen und sterben, ach sterben!

Emmy Bender.

Der Freund.

Von Marie Holzer.

Sie hielt den schlanken, geschmackvoll-elegant
ausgestatteten Romanband in der Hand. Auf
dem feinen Papier stand mit verführerischen
Goldbuchstaben unter dem Titel: Einem fernen
unbekannten Freunde.

Warum sie das daraufgeschrieben? Sie wußte
es heute selbst nicht mehr. War es eine Laune
gewesen? Hatte eine ihrer wehmütigen Stim-
mungen, die oft an grauen Herbsttagen ihre
Seele einhüllten, in einem dunklen Nebel, die
jene Worte geboren...? War eine Erinne-
rung aufgetaucht an ferne Dinge, die einmal ge-
lebt...? War es am Ende ein klein wenig
Sensationslust, ein Stimmungsgebot mit
einem geheimnisvollen Schleiher, eine Art Re-
klame, die sie dazu angetrieben, in einer jener
dunklen Stunden, wo einen Gefühle beherrschen
sollte die klar abwägende Vernunft und der ge-
läuterte Geschmack?

Einem fernen unbekanntem Freunde! Wie
ausdrücklich eigentlich diese Worte klangen! Wie
sie sich verzerrten, wie sie höhnisch lächelten! Als
ob man damit ein Geheimnis vor aller Welt
ausgeplaudert, ein Geheimnis, das man sonst
tief im verschwiegenen Herzen hütet... ein Ge-
heimnis, das gar nicht existiert...
Falsch! Falsch! Wenn sie das wegradieren
könnte. Aber in zweitausend Exemplaren liegt
das Buch in allen Teufen Deutschlands, des Deut-
schen Reiches, der Schweiz, Amerika vielleicht,
wohin die deutsche Sprache reicht. Und oben auf
die verhänglich lächelnden Worte: Einem fernen
unbekanntem Freunde. Wie sentimental! Wie
backfischmäßig-rührselig. Und daneben die klar-
ren, feinsäuerlichen, straffgebauten realistischen
Romanen.

Weiß Gott, die Sache ist dumm.
Einem Freundel! Ja, hatte sie denn jemals
einen Freund gehabt! Dieser und jener war
ihre wohl einmal im Leben nahe gestanden, eine
kurze Spanne Zeit. In diesen langen, langen
Jahren der Jugend, wo jedes einen neuen
Frühling hat voll Märchenlust, voll Blüten-
pracht, voll Liebessehnsucht, voll freudig klopfen-
dem Erwarten, voll Liebesgeflüster ringsumher.
Und wo man die Hände immer wieder aus-
streckt nach dem großen unbekanntem Glück,
das doch irgendwo wohnen muß. Irgendwo in der
großen weiten Welt. Und das Wort Freund
klang arm und traurig, kalt und fremd neben

dem unbekanntem Siegesruf: Geliebter! Und
heute? Heute hatte sie nur einen fingierten
Freund, einen Freund auf dem Papier. Die an-
deren waren verfunken. Wie ein Komet waren
sie aufgetaucht am Glanzstimmeln ihres Lebens,
mit warmem Feuerchein und heißer Glut, und
dann nahm die Nacht der Vergangenheit sie in
ihren dunklen Schoß und erst das Wech und dann
selbst die Erinnerung verblaßte...

Nach einigen Tagen brachten die Zeitungen
des Heimatortes freundlich-warme Besprechun-
gen. Man lobte ihre Erfindungsgabe, ihren feinen
psychologischen Spürsinn, den Gehalt der
Sprache, die ihr kein Werkzeug sei, sondern ein
wunderfeines Instrument, auf dem die Worte
klangen wie Harfenklänge... Sie schlürfte jedes
Wort wie schweren süßen Wein, der die Glieder
trunk machte, wie die warme Lieblingssuppe einer
lieben Hand, wie Kisse, die beräuschten. Sie ar-
beitete nicht, sie dachte nicht, sie las nicht, alle
Tage waren ihr nur ein einziges, langes War-
ten auf die Zeitungen, auf die Post. Sie ging
in Gesellschaft, Theater, Konzerte, auf die Pro-
menade, sie lockte tausend Schmeichelworte von
den Lippen der Gleichgültigen und trank sie
mit Entzücken, mit immer neu einfacher Eitel-
keit. Sie erkannte sich selbst nicht wieder. Wo
war ihr Stolz hin und ihre vornehme Zurück-
haltung?

Und da und dort dann in fernen Städten ein
halbes Lob, ein Tadel, gleichgültige Worte, ein
Scheinlob neben anderen, Unbedeutenden,
Nichtsaagenden. Es fror sie dabei. Wie wenn
man sein Beutes vermisst, seinen Reichtum
an Unwürdigen vergeden, wie wenn man hilflos
vor einem ungeliebten Hände.

Und einmal eine Anspielung auf jenes Geleit-
wort, das wohl auf ein schweres Lebensleib
schließen läßt, auf eine jener stummen Tragö-
dien, die sich lautlos abspielen im Seelenwinkel
und an denen man langsam, leise verblutet...
und die alle die Schwestern erklären, die wie Ne-
belwolken auf den heiß klopfenden Romanen la-
gern, die Müdigkeit, die die Frauengefallen be-
herricht, die Resignation, die der Schlussvers
allen Gesehens sei, das sich da vor unsern
Augen abspielt... Sie lächelte. Ja, merkwür-
dig ist das Leben und seine Wege und seine Den-
ken tragen oft dunkle Brillen.

Eines Morgens fand sie auf ihrem Frühstückstisch
drei Briefe. Die eine Schrift die kannte sie.
Ja, ja, die hatte sie einmal geliebt. Einmal
diese schöne, kleine, wunderbar charakteristische
Schrift. Wo jeder, jeder Buchstabe zu lächeln
schien, sie angelächelt, angejubelt, und jedes
Wort wurde zur Lieblingssuppe, nicht durch den In-
halt, sondern durch diese warme, feine Zin-
nensführung. Was er wohl von ihr mag? Sie
loben? Nein, nein. Er wollte damals nichts
davon wissen, daß ihre Hände etwas anderes
erfüllten, als lachende Vorarbeiten und warme
Schmeichelreden.

Sie fürchtete sich. Sie wollte ihn nicht öffnen.
Ein Tadel hier wäre fast weh, und doch. Er war
ja auch ein Doter für sie, die man beweint, be-
trauert und vergessen. Wie jene anderen.

Sie spielte mit dem zweiten Brief. Nahm ent-
schlossen die Schere und öffnete. „Meine liebe,
süße Freundin!“

Sie sah auf und dann auf die Unterschrift und
lachte. Ja, weiß Gott, wie lange hatte sie an

den nicht gedacht. Und nun ein Erinnerungs-
zeichen und diese drollige Ueberschrift. Und diese
ungelenke Sprache, diese unfreiwilige Komit.
Rein, das Leben ist doch ulzig! Bedankt sich der
in vier langen Seiten, daß sie in Freundschaft
seiner gedanke, ihm ihr Buch widme. Ihr schönes,
reiches, farbenfrohes Buch. Und jeder Gedanke,
jedes Wort sei wohl ein Gruß an ihn. Der Er-
innerung an jene Zeit gewidmet. Es sei ihr ge-
lungen durch die Liebe zu ihm, die sie emporge-
tragen, einen Höhenflug zu machen. Er sei lei-
der auf der platten Erde geblieben. Aus dem
mühten Studenten sei ein Bürokrat geworden,
pflichttun und ehrsam, aber es erfüllt ihn trotz-
dem mit Befriedigung, daß er eine Liebe einge-
schloß, die Jahre überdauert, die das Schicksal
nicht zu unterjochen vermochte. Und deshalb
wollte er ihr dank sagen, deshalb sei er einmal
seinen Prinzipien, nicht rechts, nicht links, nur
geradeaus zu schauen, abträunig geworden. Im
übrigen sei er glücklicher Gatte und Familien-
vater. Die Männer sind nun einmal nicht zur
Treue geschaffen. Es liegt in ihrer Disposition.
Und deshalb habe die Treue der Frau etwas
unlagbar Räuberisches, Süßes für ihn, und damit
soll sie die Unterschrift entschuldigen, die ja
eigentlich für ihn nicht passend sei und sich ja, wie
sie aus dem Briefe ersehe, nicht mit seiner mo-
mentanen Gemütsverfassung und seinem Pflicht-
tenkreis decke.

Sie lachte. Ihr helles, frohes, klingendes
Lachen. Komisch! Die Schicksalsgöttinnen, die
sollte ein Moderner einmal statt der Götter-
massen mit riesigen Scheren vermissbildlichen,
wie sie dem armen, armen Erdläufer ein
Ideal nach dem anderen wegnehmen, bis er
ganz klein und demütig auf der Erde kriecht.
Und der Himmel, und der Mond, und die
Sterne, nach denen man als Kind verlangend die
Hände ausgestreckt, die man als junger Mensch
eroben möchte, voller Respekt in der Weite und
Distanz steht, wie die Astronomen sie ausgemis-
sen. Nicht ein bißchen näher.

Sie riß den zweiten Brief entzwei.
„Liebe Freundin! Es ist allerliebste, daß Du
meiner noch gedenkst; wie verhältst Du Dich zu
einer nochmaligen Anknüpfung unserer etwas
lose gewordenen Beziehungen; vielleicht diesmal
auf der sicheren Basis einer Freundschaft, statt
auf der schiefen Ebene der Liebe. Eine Antwort
erbitte ich mir poste restante. Du weißt, ich reise
noch immer in Wälschenausstattungen und bin be-
träufelt alle Vierteljahre auf eine Woche in Deiner
Kapitale. Ein glücklicher Zufall spielte mir
Dein Buch in die Hand. Es ist nicht so läbel.
Ich danke Dir, daß Du meiner gedenkst. Aber
wie Du weißt, bin ich meines Berufes halber
mehr für Vorkursstudien, Deine letzten
und allerletzten Gründe sind mir etwas schleier-
haft. Spielst sich so etwas tatsächlich zuweilen
ab oder ist der dichterische Seherblick auch so eine
Art Augenkrankheit? Im übrigen bist Du ja
neben Deiner Marotte, Geschichten zu schreiben,
ein allerliebster Mädel, und ich habe schließlich
auch meine Schwächen, bin auch älter geworden,
der Beruf ist nicht leicht. Er hat auch eine ge-
wisse Neugierde mit dem Deinen, auch ich muß
den Menschen meine Meinung sagen. Na,
schick mir auf Wiedersehen, wenn Du willst. Es
grüßt Dich in Freundschaft Dein alter...“

Sie legte den Brief fort und öffnete den drit-
ten.

Für einen, der hieran zweifeln wollte, ist diese
Verhandlung lehrreich; er wird zugeben, daß
er hier den stärksten Köpfen unseres Jahr-
hunderts begegnet ist.
Der Vorsitzende hat jedoch den Schöpfen er-
klärt, daß die zu bestrafenden Körperverleu-
nungen mit „gefährlichen Werkzeugen“ verübt wor-
den und besteht dem Gerichtsdienere, diese Werk-
zeuge herbeizuschaffen. Jetzt beginnt im Haus-
gange ein Poltern und Klirren und Raseln,
daß man vermeinen könnte, nebenan würde eine
Folterkammer oder ein alter Eiskeller aus-
geräumt. Schweren Schrittes erhebt sich hochbe-
der Gerichtsdienere, und hinter ihm schleift
und zerrt sein Gehilfe nach verschiedenen Gegen-
ständen, die offenbar einer Dekonomieeinrichtung
angehören und so ziemlich die gesamte „Bau-
mannschaft“ eines mächtig begüterten Haus-
besitzers darstellen. Die Dinger werden schön grup-
piert vor dem Gerichtstische niedergelegt, und
wenn vielleicht jemand im Zuscherraume der
Meinung war, daß eine Verfeinerung oder so
etwas erfolgen werde, so befand er sich in einem
Irrtum.

Dies sind nämlich die „Werkzeuge“, welche
unser Witus, Peter, Anderl usw. in ihrer offen-
baren Notwehr benutzten, um sich nur einiger-
maßen gegen unvorhergesehene Angriffe zu
schützen. Es verlohnt sich wirklich, dieselben
näher zu betrachten. Da ist zunächst der Hälste-
teil eines Schützbarrengeßels, nebensan liegen
zwei oder drei Wagscheitel, ein Hemmschuh mit
Sperrkette und Holzstiel, die ersichtlich vor nicht
langer Zeit zu den Bestandteilen eines Leiter-
wagens gehörten. An Stelleinrichtung bemer-
ken wir: einen Wellstiel, den Stiel einer Mist-
gabel und vier oder fünf Ketten, die sonst zum
Anhängen des Rindviehs dienen; daran reihen
sich Schwärzlinge, Laten, Peitschenstiele und ein
abgebrochener Brunnenzengel... Alle diese
Gegenstände tragen die Spuren heftigen Ge-
brauches. Die Eisenstiele haben Beulen und
Dellen, was darauf schließen läßt, daß sie mit
sehr harten Körpern in Verührung kamen; die
Holzstiele sind fast alle zerkratzt, an den oberen
Enden weich geschlagen und zerquetscht, in Schie-
fen zerklüftet.

Angesichts dieser Waffen hören wir mit wach-
sender Bewunderung die Anklageschrift ver-
lesen; sie hört sich an wie in neues Abbelungen-
lied. Mit diesen, eigenen, bunten und effernen
Wehren, haben die grimmen Hagslinger Helden
gekämpft gegen die Wannen von Kragling und

„Meine Gnädigkeit! Heute fand ich den Band
Ihrer Novellen auf dem Schreibtisch meines
Büros und mit rotem Stift Ihre Geleitworte
unterstrichen. Ich weiß nicht, wer diese Indis-
kretion begangen haben mag. Ich habe Ihren
Namen immer geschont, kann mir also diese Ge-
schmacklosigkeit nicht erkläre. Und war, wie
Sie begreifen, aufs höchste erbittert, und bitte
Sie daher, meine Worte, die ich in der Erregung
schrieb, nicht mißdeuten zu wollen. Aber wie
Sie wissen, ist jene Episode für mich längst ab-
getan und jede Erinnerung ist mir peinlich, im
höchsten Grade peinlich. Ich bin ein Mann in
Stellung, der die höchsten Güter verwaltet, und
der in seinem Tun ebenso maßlos sein muß,
wie in seinen Worten. Ich danke Ihnen für die
Ehre, daß Sie meiner gedanken, muß Sie aber
für künftighin bitten, solche Sentenzen zu un-
terlassen, die meinen Ruf und meine Stellung
gefährden können. Mich Ihnen empfehlend bin
ich in aller Hochachtung...“

Ein mildes Lächeln umspielte ihren schönen,
vollen Mund und ihre Hand zitterte leise. Aber
sie fühlte keine Bitterkeit, keine Peine, denn fei-
nem hat dieses Wort gekostet, nur der Erinne-
rung des Besten wohl, was sie von ihnen allen
einzelnen empfingen. Freundschaft! Ein wunder-
volles Wort, aber wie jeder Begriff, wird es
häßlich, wenn sündige Menschen falten Herzen
daran rühren. Nur das Gefühl vergoldet alles,
und wenn es geht, so wird es dunkel ringum
und düster und frostig, wie wenn die Sonne an
einem Winterabend Abschied nimmt...“

Sie sah sich um. Feuer war keines mehr im
Ofen. Draußen will es ja Frühling werden.
Die Sonne lächelt warm und süß und die
Bäume im Garten drücken ihre Äste,
öffnen ganz leise und schüchtern ihre Zweige und
ihre Kronen lauschen dem Jubelsang des Früh-
lings.

Sie klick das Fenster auf, atmete tief und zerp-
flüchte langsam alle drei Briefe in kleine, kleine
Stückchen und der Morgenwind entführte sie
unter ihren Händen und setzte sie als weiße Wü-
ten auf die Bäume, die Sträucher und das ver-
dorrte Gras...“

Kleines Feuilleton

Forellen und Dohlen in der Muff. Max Re-
ger hatte einmal durch seinen Vortrag des
Klavierparts im Forellen-Quartett von Schöner
eine musikalisch begeisterte Dame so entzückt, daß sie
in origineller Weise ihm ihren Dank bezeugte.
Sie schickte ihm nämlich am anderen Tage ein
paar Forellen ins Haus. Der Meister ließ
sich die ledere Gabe gut munden. In seinem
Dankschreiben aber erwähnte er sich eine noch
verlockendere Aussicht, indem er schrieb, er werde
sich erlauben, im nächsten Konzert das Dohlen-
Menuett von Sandor zum Vortrag zu bringen.
Die Dohlen sind aber leider ausgeblieben...“

Ein Landstrafe nur für Autos. Italien darf
für sich den Ruf in Anspruch nehmen, daß es die
erste Chaussee besitzen wird, die ausschließlich für
den Verkehr mit Automobilen bestimmt ist. Der
Minister der öffentlichen Arbeiten ist jedoch
vom Kabinett ermächtigt worden, Pläne einzu-
fordern für den Bau einer solchen Straße, die
Mailand mit dem Seendistrikt Oberitaliens ver-
binden soll. Die Straße soll im Jahre 1923 für
den Autoverkehr eröffnet werden.

Solide Köpfe.

Eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma.

Im Hausflur des Amtsgerichts hängt an der
Wand eine große schwarze Tafel, und auf der-
selben ist ein Bogen Papier mit roten Oblaten
angepappt. Wir können im Augenblicke nicht
lesen, was darauf geschrieben steht, denn so ein
Stücker fünfzehn Bauernbüchlein stehen davor
und probieren, ob sie das Dackelwerk nicht her-
ausbuchstabieren können. Der Witus vom Venz,
Bauern in Hagsling bringt es fertig, und wie er
mit dem Stenogramm Zeile für Zeile nachfährt, tut
er uns und seinen Gefreunden den Gefallen und
liest es mit lauter und sehr vernehmlicher
Stimme vor.

„Sitzung — halt a mengl — des Schäfen-
gerüchtes — druckt net so ein — vom 8. Jan-
nari. Witus Kreuzdominer — ahal — und,
und — des kann i net lesen — Gä — Gä... —
Gänossen hoast — wägen Körperverletzung... —
Auweg Zw. d. Döb bin i, und die Genossen
seid's üs! Papp's auf, Bnam, heunt derleben
mir was und nix Quats. Heunt geht der schlecht
Wind!“

„Mir gfallt's aa scho lang nimmer,“ sagt der
Oberknecht Hansgwil, „sitter, daß ich woach, daß
dö Kraglfinger Zeugen macha därfen. Dö wer'n
an abscheuliches Zeugnis ablegn.“

„Ja, und die ersten san mer aa,“ ruft der „Ge-
nosse“ Anderl, „dös is allamal schlecht. Da ist
der Herr Landrichter no frisch gladen.“

„Der letzte hat wo net gschoben,“ meint jetzt
bedächtigt dem Hofbauern sein Vetter: „Dös
woll ma sehn, ob's uns was macha können; mir
san in einer offensibaren Notwehr befunden ge-
wesen; mei Bata kennt dö Gschicht von fröhlicher
her und hat glagt; so lang mir nix befunden, is
überhaupt nix befunden, und dö Zeugen wer'n
gan zoofach verworfa, denen werd nix glaubt
und anperdem wer'n's überhaupt meinelidig
gemacht.“ — Diese rechtlichen Ausführungen des
Hofbauern Peterl machten viel Eindruck auf die
Umstehenden; sie schreien tapfer in den Sitzungs-
saal, umgeben von einer dicht bedrängten Schar
getreuer Anhänger. Die Nachst bildet ein
buntschicker Haufen Frauenzimmer; sie schrei-
ten mit zu Boden gesenkten Köpfen hinter den
Büscheln in den Gerichtssaal und schreien sich
in dem überfüllten Zuschauerraume möglichst
weit vor.

Geduldig stehen sie auf ihren Plätzen und
schauen verwundert aus ihren Kopfstücheln her-
aus auf die ungewohnte Umgebung.

Ihre Gesichter verraten eine so grüeliche Neu-
gierde; aber man sieht jeder an, daß sie viel lieber
wider drängen wäre, recht weit weg von dieser
unheimlichen Feiertlichkeit und den härtefögen
Gendarmen.

Sie hatten jedoch tapfer aus, und das ist recht,
denn Freud und Leid soll ein liebendes Paar
gemeinsam haben; wenn er heute dem gestren-
gen Herrn Landrichter Red' und Antwort geben
muß, so ist es billig, daß sie in seiner Nähe weilt
und des Anblickes geseht, wie der Geliebte
vorne beim Gerichtstische steht, derwegen schaut,
eingebend seiner Feldarbeiten.

Der geneigte Leser weiß wohl bereits, woran
er ist, und daß er einer von den vielen Gerichts-
verhandlungen beiwohnen kann, die sich all-
wöchentlich als Nachspiele der sonntäglichen Ver-
gänigungen abwickeln.

Ich will aber nicht nach bekannten Mustern
Bericht erstatten, was der Witus, der Anderl, der
Peterl und die sämtlichen Hinterlassen auf die
vielen unangenehmen Fragen geantwortet ha-
ben; ich will keine Musterfäden der unadhigen
und mannigfaltigen Ausdrücke geben, durch
welche hündige Redung und uralties Verkommen
die Sprache bereicherten, und die alle mitein-
ander nur den an sich so einfachen Vorgang des
Prügelns und Geprügeltwerdens bezeichnen
wollen.

Ich verzichte darauf, den wundervollen Bilder-
reichtum, welchen hierin unsere Sprache besitzt,
zu schildern und darzutun, woher es denn eigent-
lich kommt, daß meine Landsleute für jeden
Teil des menschlichen Körpers ebensowohl eine
eigene Art der Verlebung, als eine drastische
Bezeichnung hierfür kennen.

Also davon will ich nicht reden, sondern von
etwas anderem, was gewiß erwähnenswerter ist,
und was von Rechts wegen schon längst in der
Naturgeschichte mit Auszeichnung hätte erwähnt
werden müssen.

Ich meine die merkwürdige Beschaffenheit der
Köpfe unserer Dorfjugend.

Es gibt heute noch viele geschickte Leute, z. B.
Professoren, welche glauben, daß Holz oder
Eisen widerstandsfähiger, härter ist als die
menschliche Schädeldecke. Das ist nicht richtig.
Wichtigste nicht in den gesegneten Gefilden
Ober- und Niederbayerns.

Liebe ausgeteilt, daß der weite Saal des Unter-
bräu erdröhnte von ihrem Schalle.

Und alles um sie herum ging zugrunde, nichts
blieb ganz, kein Krug, keine Bank, kein Stuhl;
nur die Köpfe hielten es aus.

Denn, lieber Leser, schau nur hin, wie dort die
Kraglfinger Zeugen aufmarschieren; nach dem
Gehörten hast du vielleicht gemeint, daß die
ganze männliche Jugend von Kraglging auf das
Krankenlager geworfen sei oder sich nur mehr
mit Hilfe von Krähfüßen jämmerlich fortbe-
wegen könne. Nichts von alledem ist richtig.
Es ist eine wirkliche Freude, ihnen zuzuhören,
mit welcher Gleichgültigkeit sie das Ereignis be-
handeln. Die meisten von ihnen erzählen, daß
sie nur ein gewisses Brummen in Schädel ver-
spürten, verfielen aber treuherzig, daß sie
darauf kein Gewicht legten. Nur zwei oder drei
Burichen bestehen darauf, daß sie nach der Wäre
beschränkt waren, d. h. arbeitsehränkt, denn
für das andere wird ja kein Schmerzensgeld be-
zahlt.

Ihre Wehleidigkeit erregt im Zuschauerraume
Entrüstung; es ist nicht recht und wirkt ein schies-
ses Licht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen,
daß sie wegen dem bissel „Sonntagsgaudi“ ein
solches Gein haben. Das ist eine Schande für
die Gemeinde, und der Bürgermeister von
Kraglging nimmt sich sehr vor, dem Burichen
ernstlich ins Gewissen zu reden.

Zum Glück sind es bloß ein paar, die sich auf
diese Weise blamieren; und so fällt auch die
Strafe gegen die Qualfinger Heidenchaft recht
gütlich aus — zur großen Zufriedenheit aller
Anwesenden.

Die gutmütigen Burichen von Kraglging
hegen nicht den geringsten Groll; sie trösten sich
mit dem Zeugengel und dem fröhlichen We-
nustfeln, daß in den heimatischen Brunnen-
trögen gar mancher Hodelnucksteden im Wasser
liegt, um hart zu werden für den demnachstigen
Revangefrieg.

Und du freundlicher Leser? Gibst du nicht
dem alten Gerichtsdienere Schmeckel recht, der
beim Begrämen der Dekonomiegeräte brummt:
„Dös hoast man jetzt „stählisches Werkzeug!“
Derweil is das ganze Klump hin worden.
Schad' für das schöne Sach! A ganze Haus-
einrichtung und Braunkstener funnt man mit der
größten Leichtfertigkeit auf dö abgekernn Köp
zusammenschlagen!“

Es geht nix über a guate Gundsheit.

